

# Predigt zu Hause

für den vorletzten Sonntag des Kirchenjahres (Volkstrauertag), 13. November 2022

Lektor Michael Laopus

## Predigt zu Lukas 18, 1 – 8 - Basisbibel

Liebe Gemeinde,

Unser heutiger Predigttext steht bei Lukas 18, die Verse 1 bis 8. Ich lese ihn aus der Basisbibel vor.

Das Gleichnis vom Richter und der Witwe

1 Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen. Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis:

2 »In einer Stadt lebte ein Richter. Der hatte keine Achtung vor Gott und nahm auf keinen Menschen Rücksicht.

3 In der gleichen Stadt wohnte auch eine Witwe. Die kam immer wieder zu ihm und sagte: ›Verhilf mir zu meinem Recht gegenüber meinem Gegner.«

4 Lange Zeit wollte sich der Richter nicht darum kümmern. Doch dann sagte er sich: ›Ich habe zwar keine Achtung vor Gott und ich nehme auf keinen Menschen Rücksicht.

5 Aber diese Witwe ist mir lästig. Deshalb will ich ihr zu ihrem Recht verhelfen. Sonst verpasst sie mir am Ende noch einen Schlag ins Gesicht.«

6 Und der Herr fuhr fort: »Hört genau hin, was der ungerechte Richter hier sagt!

7 Wird Gott dann nicht umso mehr denen zu ihrem Recht verhelfen, die er erwählt hat – und, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Wird er sie etwa lange warten lassen?

8 Das sage ich euch: Er wird ihnen schon bald zu ihrem Recht verhelfen! Aber wenn der Menschensohn kommt, wird er so einen Glauben auf der Erde finden?«

Liebe Gemeinde,

die meisten werden den Kopf geschüttelt haben, nachdem sie Jesus bei diesem Gleichnis zugehört haben. Was für ein Durcheinander.

Ein Richter, der keine Ehrfurcht vor Gott hat? Wir heute würden sagen: Na ja, Richter sollen ja auch unabhängig sein. Aber das ist eine sehr moderne Sichtweise. Damals war klar: die Ehrfurcht vor Gott ist eigentlich das Entscheidende, worauf es bei einem Richter ankommt. Also ein erster Grund, den Kopf zu schütteln.

Und dann diese Witwe. Von einer Witwe wurde erwartet, dass sie demütig auftritt, dass sie versucht, Mitleid zu wecken. Doch diese Witwe ist anders. Sie fordert ihr Recht ein. Sie ist beharrlich. Und ja, sie scheint den Richter sogar einzuschüchtern. Ein zweiter Grund, den Kopf zu schütteln.

Viele Leserinnen und Leser dieses Gleichnisses im Lukasevangelium haben dann vielleicht noch ein weiteres Mal den Kopf geschüttelt. Bei Lukas wird die Deutung dieser Erzählung vom Richter und der Witwe vorweggenommen. Es geht darum, nicht nachzulassen im Gebet. Die Witwe, das sind wir, die zum Beten aufgefordert werden. Und der Richter, das ist Gott, der unser Gebet erhören wird. Aber passt das wirklich? Gott als ungerechter Richter, den man nerven muss, damit er was tut? Gott als Richter, der nur auf Gebete hört, die ihm Mühe machen? Gott, der sich Sorgen macht, dass man ihm nicht noch ins Gesicht schlägt, wie es der Richter tut? Diese Interpretation lässt doch wohl viele auch heute noch den Kopf schütteln.

Und vielleicht schütteln auch einige von Ihnen zumindest innerlich den Kopf. Was soll diese Geschichte am Volkstrauertag? Geht es nicht um größere Themen heute? Um den Frieden? Um die Erinnerung an die große geschichtliche Verantwortung im Kampf gegen

Gewaltherrschaft und staatlichen Terror? Nicht um diesen Kleinkrieg einer Witwe mit einem Richter?

Wenn Sie jetzt an der einen oder anderen Stelle ins Kopfschütteln gekommen sind, ist das gut. Es ist gut, weil es uns dazu bringen kann, nochmal genauer hinzuschauen. Es ist gut, sich nicht mit der erstbesten Deutung zufrieden zu geben. Und im Hinblick auf den Volkstrauertag muss man wohl auch sagen: Es wäre dieser Welt und diesem Land viel Schlimmes erspart geblieben, wenn angesichts von faschistischen Reden und Taten weniger Menschen alles abgenickt und mehr Menschen den Kopf geschüttelt hätten.

Ich möchte Ihnen darum eine andere Deutung der Geschichte näherbringen. Ich lese diese Geschichte und denke: Es braucht mehr Menschen wie diese Witwe. Denn sie steht für ihr Recht ein. Es wird nicht genauer gesagt, wer ihr Widersacher ist. In den meisten Fällen, in denen Witwen klagten, ging es im Alten Israel wohl um die Frage, inwieweit die Familie des verstorbenen Ehemanns verpflichtet war, die Witwe finanziell zu unterstützen. Denn als Witwe war sie nicht erbberechtigt. Das, was sie und ihr Mann besessen hatten, ging an die erwachsenen Kinder oder, wenn es diese nicht gab, an die Familie des verstorbenen Mannes. Nur das, was sie als Mitgift mit in die Ehe eingebracht hat, steht ihr nach dem Tod des Mannes zu. Aber auch darum gab es häufig Rechtsstreitigkeiten, und in der Regel hatten die Witwen das Nachsehen. Schaut man in die historischen Dokumente, so sieht man: Die beste Strategie für die Witwe vor Gericht war, demütig aufzutreten und auf das Mitleid der Richter und der Gegenpartei zu hoffen.

Doch die Frau, von der Jesus erzählt, verhält sich anders. Sie fordert ihr Recht ein. Sie bleibt dran. Sie geht dem Richter auf die Nerven, und zwar so, dass es ihm, wie es im Text heißt, Mühe macht. Sie lässt sich nicht einschüchtern. Im Gegenteil, der Richter scheint sich fast vor ihr zu fürchten, wenn er zu sich sagt: „damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.“ Das Gleichnis erzählt von einer Frau, die unbequem ist. Weil sie auf dem beharrt, was recht ist. Weil sie auf dem beharrt, was richtig ist. Und damit letztlich Erfolg hat.

Für mich ist die Erzählung von dieser mutigen Frau auch die Verbindung zum Volkstrauertag. Schaut man oberflächlich hin, ist dieser Tag der Tag der Bürgermeister, Landräte, Ministerpräsidenten und wie sie alle heißen mögen. Der Tag, an dem die Mächtigen sich an die Mikrofone stellen und viele richtige und oft auch mahnende Worte sprechen. Schaut man aber auf die eigentliche Bedeutung des Tages, dann sollte es vor allem auch ein Tag derer sein, die sonst nicht vorkommen. Der Randgruppen, um deren richtige und manchmal auch mahnende Worte sich kaum einer schert. Die Unterdrückten, die es mit ihrem Schicksal nur selten in die Nachrichten schaffen. Diejenigen, von denen, wie von der Witwe im Gleichnis, demütiges Bitten um Mitleid erwartet wird, aber keine inständigen Hinweise auf die Rechte, die ihnen verweigert werden. Solche, die die ersten waren, die im Faschismus unter die Räder kommen.

Von diesen Menschen erzählt das Gleichnis. Und ich bleibe da bei meinem Satz: Es braucht mehr Menschen wie diese Witwe. Menschen, die sich für das Recht einsetzen. Und das Gleichnis fordert uns auf, solidarisch an der Seite dieser Menschen zu stehen. So wie Jesus sich mit diesem Gleichnis mit ihnen solidarisiert. Es fordert uns auf, ohne Unterlass und immer wieder für Gerechtigkeit zu beten. Da hat auch Lukas mit seinen einleitenden Worten Recht. Aber ich denke, es fordert uns auch auf, manchmal mehr zu tun als nur zu beten und nicht nur an der Seite zu stehen. Es fordert auch auf zu nerven, wenn es sein muss, wie die Witwe genervt hat. Auf dem Recht zu bestehen, wie sie es getan hat. Unbequem zu sein. Auch dann, wenn es dadurch für uns selbst unbequem wird. Und eben darin passt das Gleichnis gut zum Volkstrauertag. Denn der sollte ja auch alles andere als bequem sein. Ich sage jetzt zum Schluss der Predigt Amen. Aber es ist an Ihnen, ob Sie in dieses Amen einstimmen. Ob Sie nicken oder den Kopf schütteln oder eben: Amen sagen. Amen drückt Zustimmung aus. Es heißt so viel wie „Ja, das stimmt.“ „So ist es.“ Oder auch: „So sei es!“ Und Amen wird in der Kirche so oft gesagt, dass es geradezu ein Synonym für Kirche geworden ist: „Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.“ So heißt es sogar in einem Sprichwort. Aber ich denke, das Gleichnis heute zeigt doch auch dieses: Kirche ist nicht ein Ort, um einfach abzunicken, was andere vorgeben. Kein Ort, um zu allem „Ja und Amen“ zu sagen. Kirche ist auch ein Ort des Widerspruchs. Und der Eigensinnigkeit. Hier darf jeder

selber überlegen und jede selber sagen, was sie meint. Und so soll es sein, auch wenn es nicht so ist: Amen.